

Carl Friedrich Philipp von Martius

**Von dem Rechtszustande
unter den Ureinwohnern
Brasiliens**

Herausgegeben und mit einem Vorwort
von Peter Trawny

Klostermann Rote Reihe

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Marion Juhas, Frankfurt am Main

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04585-4

5

Von dem

Rechtszustande

unter

den Ureinwohnern Brasiliens.

Eine

A b h a n d l u n g

von

Dr. C. F. Ph. von Martius.

Geffenk
Wahl: 0,40
La:

5
Mart.

München 1832.

Gedruckt in der Mich. Lindauer'schen Hofbuchdruckerel.

Inhalt

Vorwort von Peter Trawny	11
Einleitung. Ansicht von der ursprünglichen Bevölkerung Brasiliens überhaupt	25
Gesellschaftlicher Zustand. Sprachen. Völker. Stämme. Horden	28
Die Tupís oder Tupinambazes, das herrschende Volk	31
Andere besonders mächtige Völker	34
Abtheilungen, Namen, Abzeichen der Stämme und Horden ..	35
Verwandschaftliche und völkerrechtliche Verbindungen der verschiedenen Gemeinschaften	36
Der Häuptling. Seine Würde, Macht, Insignien, seine Geschäfte im Frieden	38
Volksversammlungen	43
Der Häuptling, als Kriegsoberhaupt	46
Kein Tribut	47
Erbliche Vorzüge. Kasten und Slaven (Gefangene)	48
Mannweiber	51
Der Arzt und Zauberer, als politische Person	52
Hexerei und Zauberwerke als Verbrechen	56
Eigenthum	58
des Stammes	58
der Familie und des Einzelnen	59
Unbewegliches, und dessen unmittelbare Erwerbung, Erhaltung, Nutzung	60

Emancipation	91
Grösse der väterlichen Gewalt	92
Pflichten der Kinder	93
der Wittve	93
Sorge für Kinder und Waisen. Vormundschaft	94
Sorge für Kranke und Greise	94
Tödtung. Blutrache	95
im fremden Stamme	96
an Kriegsgefangenen	97
in demselben Stamme	97
Form der Blutrache	98
Geringere Beleidigungen	98
Schlussbemerkungen: Alter der americanischen Menschheit u.s.w.	99

Vorwort

Im Mai 1817 geschieht in Wien Einzigartiges: Maria Leopoldine von Österreich heiratet Dom Pedro, den Sohn und damit Nachfolger des sich in Brasilien aufhaltenden portugiesischen Königs Dom João. Metternich, der Mastermind des Wiener Kongresses, Neuordner des von Napoleon befreiten Europa, dachte wahrscheinlich mehr an Portugal als an seine Kolonie Brasilien, als er die Heirat forcierte. Dennoch brachte er sogleich eine Expedition auf den Weg. In den Jahren bis 1836 besuchte eine größere Gruppe von Forschern Brasilien, um die bisher unbekanntere Flora und Fauna des Riesenreiches zu studieren.

Der Schwiegervater Franz I. des amtierenden Kaisers von Österreich war König Maximilian Joseph I. von Bayern. Vielleicht sah er in dem Unternehmen, eine Gruppe von Wissenschaftlern in die gigantische Kolonie zu schicken, eine Chance, einen wenn auch kleinen Fuß in die Tür zu bekommen, jedenfalls nutzte er seinen Einfluss und brachte Franz dazu, den Zoologen Johann Baptist von Spix und den Botaniker Carl Friedrich Philipp von Martius in das Expeditionsteam aufzunehmen. Von 1817 bis 1820 bereisten die beiden jungen Männer Brasilien, um eine große Sammlung von ethnologisch bedeutenden Gegenständen nach München zu bringen.

Es war klar, dass für die beiden bayerischen Naturwissenschaftler die Reise nicht nur ein Abenteuer und auch nicht nur ein wissenschaftliches Pionierprojekt, sondern auch eine große Investition in die Zukunft war. Alles, was Spix und vor allem Martius nach 1820 geleistet haben, steht im Schatten ihrer Expedition. So auch verschiedene Publikationen, unter denen neben einschlägigen botanischen Prachtabhandlungen die drei-

bändige »Reise in Brasilien«¹ sowie der kleinere Band »Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens«² von Martius aus dem Jahr 1832 heraussticht. Überhaupt war es einzig Martius vergönnt, seine Brasilienenerfahrung schriftstellerisch darzulegen. Während Spix schon 1825 an den Folgen einer in Brasilien eingefangenen Krankheit starb, schrieb Martius 1831 einen »Roman aus Brasilien«,³ der 1992 aus seinem Nachlass herausgegeben wurde.

Während Martius vor allem durch seine monumentalen Werke über die Palmen⁴ sowie durch seine Flora brasiliensis⁵ in der Geschichte der Botanik des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt hat, gerieten seine anderen Schriften über Brasilien – außer in eher lokalpatriotischen Zusammenhängen⁶ – selten in den Fokus der Aufmerksamkeit. Zu unrecht; denn an Spix und Martius kann man exemplifizieren, wie, mit welchen Augen und Ohren und wohl auch Nasen, ein auf dem aktuellen Stand von Wissenschaft und Bildung stehender Deutscher oder Europäer am Beginn des 19. Jahrhunderts die größte Kolonie eben dieses Europa besucht.

Als Spix und Martius nach achtmonatiger Überfahrt auf einem Dreimaster der österreichischen Marine Rio de Janeiro erreichen, ist Brasilien bereits Portugals Kolonie. Das Land hatte sich unter dem Einfluss der Europäer schon verändert, die Situation der indigenen Völker und Stämme war seit dem spä-

¹ Reise in Brasilien auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I. König von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beschrieben von Dr. Johann Baptist von Spix und Dr. Carl Friedrich Philipp von Martius. 3 Bde. Lindauer: München 1823–1831.

² Carl Friedrich Philipp von Martius: Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens. Eine Abhandlung. Fleischer: München 1832.

³ Carl Friedrich Philipp von Martius: Frey Apollonio. Ein Roman aus Brasilien, erlebt und erzählt von Hartoman. Hrsg. von Erwin Theodor Rosenthal. Dietrich Reimer Verlag: Berlin 1992.

⁴ Carl Friedrich Philipp von Martius: Historia naturalis palmarum. Opus tripartitum. Leipzig 1823–1850.

⁵ Flora brasiliensis, sive enumeratio plantarum in Brasilia hactenus detectarum, 15 Bde. Leipzig 1840–1906.

⁶ Brasilianische Reise 1817–1820. Carl Friedrich Philipp von Martius zum 200. Geburtstag. Hrsg. von Jörg Helbig. Hirmer Verlag: München 1994.

ten 15. Jahrhundert dem Druck der Missionierung ausgesetzt gewesen. Zudem hatte sich eine Sklavenhaltergesellschaft etabliert, die seit dem 16. Jahrhundert auch deshalb immer mehr Menschen aus Afrika holte, weil die Ureinwohner sich schlecht zur körperlichen Arbeit verwenden ließen. Auch waren Spix und Martius nicht die ersten Deutschen, die mit den Indigenen Brasiliens in Kontakt traten.⁷

Dennoch ist interessant, was und wie Spix und Martius das sich ihnen öffnende und zugleich entziehende Land erlebten, in welchen Registern sie die verschiedenen Eindrücke verarbeiteten, mit welchen Vorlagen aus ihrer eigenen Welt sie sie in Verbindung brachten. Es ist aufschlussreich, nicht nur zu sehen, in welche Welt die Forscher eindringen, sondern zugleich, welche Welt sie dabei mitbrachten. Während ein anderer Brasilien-Forscher über ein Jahrhundert später davon sprechen wird, dass die Welt, aus der er in das ihm unbekannt Land komme, »in Langeweile versinke«,⁸ gehen Spix und Martius ganz ungebrochen davon aus, dass sie die Kinder einer nach wie vor lebendigen Wiege der Kultur sind. Am Beginn des 19. Jahrhunderts ist der Europäer der Herr der Welt, und er wird es noch lange bleiben.

Spix und Martius betreten Brasilien von Rio de Janeiro aus. Sie lernen eine durch und durch funktionierende Gesellschaft kennen, in der ihnen nicht erst die ohnehin nicht in den Städten lebenden indigenen Menschen fremd und daher wissenschaftlich relevant erschienen sein müssen. Auch der große Anteil der Afrobrasilianer und vor allem ihr Zustand als »Sklaven« bot den aus der bayerischen Provinz stammenden Forschern Gelegenheiten, das koloniale Leben zu studieren und zu beschreiben.

Dabei fällt an der Perspektive der Naturforscher unmittelbar auf, dass sie von einem am Beginn des 19. Jahrhunderts etablierten, in ihrem Fall von ihrem Vorbild Alexander von Hum-

⁷ Brasilien – Die wahrhaftige Historie der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresser-Leute – 1548–1555. Hrsg. und eingeleitet von Gustav Faber. Thienemann, Edition Erdmann, Stuttgart 1984. Der Text wird dem deutschen Landsknecht Hans Staden zugeschrieben.

⁸ Claude Lévi-Strauss: Traurige Tropen. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main 1978, S. 32.

boldt⁹ mitgeprägten Wissenschaftsverständnis ausgehen, das in den Begegnungen mit Menschen eines völlig anderen Erfahrungshorizonts sehr selten in Frage gestellt wird. Ganz im gewöhnlichen Habitus des Europäers möchten sie den Menschen in Brasilien »zur Bezähmung und Bildung«¹⁰ verhelfen. Vorher allerdings sollen die »Wilden« beobachtet und beschrieben werden. Dazu greifen die Forscher auf die naturwissenschaftlichen Errungenschaften zurück, die seit Carl von Linné die anthropologischen Diskurse bestimmen. Dessen *Systema Naturae* von 1735 führte am Ende des 18. Jahrhunderts zu einer innovativen Sicht auf den Menschen, in der er ganz als »Mensch im System der Natur«¹¹ und nicht mehr als Geschöpf Gottes erscheint. Dieser anthropologische Quantensprung beschäftigte Forscher wie Johann Friedrich Blumenbach, Georg Forster oder auch Samuel Thomas von Soemmering, der Spix an die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München holte. Ein Element dieser neuen Sicht auf den Menschen war die »Rassenlehre«.

Besonders in Bezug auf Immanuel Kant ist dieser Aspekt der Anthropologie des gesamten 19. Jahrhunderts in vielen akademischen und journalistischen Diskussionen aufs Korn genommen worden. Wer nach »Kant« und »Rassismus« googelt, findet eine Unmenge von Treffern. Spix' und Martius' Denken gehört in ein aus dem 18. Jahrhundert herausgewachsenes Wissenschaftsverständnis, zu dem auch Kants sich auf die »Rasse« beziehenden Texte gehören. Die »Rassenlehre« als Moment anthropologischer Überlegungen – selbstverständlich auch in Darwins Evolutionstheorie zu finden – war damals sozusagen unverhandelbar. Es wäre im Grunde bis ins 20. Jahrhundert hinein niemandem eingefallen, die zumindest für das bloße Auge offenbaren Unterschiede in den Ausprägungen der Körper der Menschen *nicht* zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen machen zu dürfen, weil man darin etwa moralische

⁹ Humboldt hatte von 1799 bis 1804 Mittelamerika bereist und schon 1810 seine »Pittoresken Ansichten der Cordilleren und Monumente americanischer Völker« bei Cotta in Tübingen veröffentlicht.

¹⁰ Spix und Martius: Reise in Brasilien. Bd. I., a.a.O., S. 349.

¹¹ Immanuel Kant: Die Metaphysik der Sitten. In: Ders.: Werke. Bd. IV. WBG: Darmstadt 1956, A 93.

Probleme gesehen hätte. Die Entdeckung der DNA hat einen Paradigmenwechsel geschaffen. Dass die biologische Objektivierbarkeit des menschlichen Körpers damit unproblematisch geworden wäre, kann man jedoch nicht sagen. Im Gegenteil ist die Biopolitik¹² ein fester Bestandteil unserer Welt geworden.

Die Rassenlehre wird auch von Spix und Martius schlechthin vorausgesetzt. In ihrem Reisebericht wollen sie den »Menschen im Naturzustande«¹³ begegnet sein. Dieser aus dem Mittelalter stammende Begriff gewinnt in der frühen Neuzeit durch Hobbes, Spinoza, Locke – sowie dann auch Rousseau – die Bedeutung einer vorkulturellen Phase des Menschengeschlechts, die unterschiedlich gedeutet wird. Mal wird sie, wie bei Hobbes, als Krieg aller gegen alle interpretiert, dann, wie bei Rousseau, als friedliche Koexistenz, in der jener Kriegszustand nur einen bestimmten Moment darstellt. Bereits bei Hobbes kann man rekonstruieren, dass die kolonialen Erfahrungen der Europäer die Naturzustandstheorien beeinflussen. Weit von einer bloßen Konstruktion des Naturzustands entfernt, macht Hobbes darauf aufmerksam, dass »wilde Völker in vielen Teilen *Amerikas*« »bis auf den heutigen Tag in jener vertierten Weise«¹⁴ des Krieges aller gegen alle leben würden.

Indem sie den »Raçezug der Indianer« schildern wollen, schreiben Spix und Martius Folgendes:

Die Indianer sind von kleiner oder mittlerer Statur, die Männer vier bis fünf, die Weiber im Allgemeinen etwas über vier Fuss hoch; alle von stämmigem, breiten und gedrungenen Körperbau. Nur selten bemerkt man unter ihnen Einige von höherem schlankeren Wuchs. Ihre Brust ist breit, der Hals kurz und stark; die weiblichen Brüste nicht so schlaff herabhängend wie bei den Negerinnen; der Bauch stark hervorhängend, der Nabel sehr wulstig, jedoch weniger als bei dem Neger; die männlichen Theile sind viel kleiner als die der Neger, und nicht wie bei diesen in einem beständigen Turgor; die Extremitäten sind kurz, die unteren nichts weniger als voll,

¹² Vgl. z.B. Giorgio Agamben: *Ausnahmezustand (Homo Sacer II.1)*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main 2004.

¹³ Spix und Martius: *Reise in Brasilien*. Bd. III., a.a.O., S. 1243.

¹⁴ Thomas Hobbes: *Leviathan*. Felix Meiner: Hamburg 1996, S. 106.

namentlich die Waden und das Gesäss dünn, die oberen rund und musculös.¹⁵

Die Verpflichtung zu einem neutralen Ton ist spürbar. Die Beobachtung soll wertfrei sein. Das schließt demographische Tabellen ein. Eine Statistik über Minas Geraës aus dem Jahre 1808 unterscheidet nicht nur zwischen den »Arten« »Weisse«, »Mulatten«, »Neger«, nicht nur zwischen »Männlich« und »Weiblich«, sondern auch zwischen »Freien Menschen« und »Sklaven«, wobei in der Spalte der Weißen bei »Sklaven« selbstverständlich nichts zu verzeichnen ist.¹⁶ Allerdings wird sich Martius in seiner späteren Abhandlung »Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens« gegen die Sklaverei aussprechen.

So teilt Martius mit, dass indigene Stämme vor allem im Kontakt mit den Kolonisatoren »zur Menschenjagd angelockt« wurden, »denn der Verkauf erbeuteter Sklaven« war »eine Quelle von Bereicherung«.¹⁷ Martius bezeichnet das als einen »schmählichen Menschenhandel«.¹⁸ An anderer Stelle wiederholt Martius diese Beobachtung. Der »brasilianische Ureinwohner« verkaufe »bisweilen seine Kinder, – leider muss ich es gestehen – viel öfter an Menschen weißer Raçe, als an solche von seiner eigenen Farbe«.¹⁹ Nicht ganz leicht zu deuten ist dabei das Geständnis. Denn Martius nahm selbst vier junge »Indianer« mit auf die Rückreise nach München, wobei bereits zwei auf der Passage starben. In München angekommen, überlebten ein Junge und ein Mädchen dort nur verhältnismäßig kurz. Martius sorgte dafür, dass zwei Portraits angefertigt wurden.²⁰

An solchen Momenten der Geschichte bricht der institutionenhistorische Aspekt des Unternehmens durch. Spix und

¹⁵ Spix und Martius: Reise in Brasilien. Bd. I., a.a.O., S. 376.

¹⁶ Ebd., S. 349.

¹⁷ Siehe S. 41 in diesem Band.

¹⁸ Ebd., S. 42.

¹⁹ Ebd., S. 91f.

²⁰ Vgl. Brasilianische Reise 1817–1820. Carl Friedrich Philipp von Martius zum 200. Geburtstag. Hrsg. von Jörg Helbig. Hirmer Verlag: München 1994, Tafel 46 und 47. Es wäre eine eigene Aufgabe, die beiden scheinbar realistischen Porträts zu beschreiben.